

Neuartige und aussichtsreiche Behandlung bei Knollenblätterpilz-Vergiftungen

Autor(en): **Hennig, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **45 (1967)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-937068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hervorwachsend, aber auf Nadelhumus gerade aufgerichtet. Leicht knickend, aber nicht entzweifallend.

Geruch: Nicht wahrnehmbar.

Geschmack: mild.

Fleisch: Graublaß, im feuchten Hut dunkler, im Stiel heller.

Sporenstaub: Weiß.

Sporen: Länglich-zylindrisch abgerundet, glatt, amyloid, (8) 9–11 (11,5) / 4–5, 5 μ messend.

Basidien: Mit körnigem Inhalt, 25–30 μ lang, Sterigmen 3,5–4,5 μ lang.

Cheilocystiden: Mit Ausstülpungen, ca. 30–35 μ lang.

Huthauthyphen: Verzweigt, meist 2–4 μ dick. Übrige Hyphen 3–8 μ dick, oft bis 250 μ lang mit starken Anschwellungen bis zu 20–40 μ Dicke. Dazwischen dicke sowie unregelmäßig buchtige Zellen.

Vorkommen: Ab März im Fichtenwald, unter Wurzeln oder Holzresten hervorwachsend, seltener auf Zapfen, doch auch direkt auf Nadelhumus wachsend. In Berglagen bis im Mai.

Der Pilz ist mit *Mycena strobilicola* verwechselbar, der sich durch alkalischen Geruch und mehr dunkel gelbbraune Farbe sowie einen nicht so ausgeprägt geriefen Hutrand unterscheidet. Auch ähnliche, aber später auftretende Helmlinge könnten mit ihm verwechselt werden.

Bemerkungen: Nach Favre (siehe Literatur) kommt der Pilz auch im Schweizerischen Nationalpark nicht selten vor und wurde von ihm bis in eine Höhe von 1950 Meter festgestellt, oft am Rande von Schneefeldern.

Seine Hauptcharakteristik dürfte in den verzweigten Hauthyphen liegen, die natürlich nur unter dem Mikroskop sichtbar sind.

Literatur

J. Favre, Catalogue descr. des champignons supérieurs de la zone subalpine du Parc National. 1960.

M. Moser, Kleine Kryptogamenflora von Gams, Band IIb. 1955.

Kühner und Romagnesi, Flore analytique des Champ. supérieur. 1953.

Kühner, Le genre *Mycena*. 1938.

Neuartige und aussichtsreiche Behandlung bei Knollenblätterpilz-Vergiftungen

Von B. Hennig, Berlin-Südende

Der gefährlichste Giftpilz Mitteleuropas ist bekanntlich der Grüne Knollenblätterpilz, *Amanita phalloides*, sowie seine weißen Formen, *Amanita verna* und *Amanita virosa*. Fast stets findet sich der Grüne Knollenblätterpilz unter Eichen, so daß er in fichtenreichen Gegenden kaum vorkommt. 95 Prozent aller tödlichen Pilzvergiftungen werden durch den Genuß dieser Pilze verursacht. Derartige Vergiftungen verliefen bisher zur Hälfte tödlich.

Durch ein neues Heilmittel ist die Zahl der Todesfälle außerordentlich gesunken. Von 40 Vergifteten starb nur ein einziger (1963).

Bisher wurde gegen Vergiftungen durch diese Pilze ein Serum des Pasteur-Instituts Paris (Serum anti-phalloïdien), entwickelt von Dujarric de la Rivière, mit teil-

weisem Erfolg verwendet. Es hat den Nachteil, daß es nicht lange aufbewahrt werden kann, so daß bei einem Vergiftungsfall dieses spezifische Serum nicht immer greifbar ist.

In den letzten Jahren wurde bei Lebererkrankungen eine neue Methode mit einem Präparat, das die chemische Industrie gegen Vergiftungen mit Schwermetallen und anderen fermenthemmenden Substanzen, also mit Blei, Uran, Thallium, Gold, Phosphor sowie Tetrachlorkohlenstoff usw., entwickelt hat, ausprobiert und dabei eine stark entgiftende Wirkung dieser Substanz festgestellt. Hierbei kam man auch zu der interessanten Feststellung, daß dieses Mittel bei Knollenblätterpilz-Vergiftungen, die ja in erster Linie eine schwere Leberschädigung verursachen, äußerst erfolgreich angewendet werden kann. Es handelt sich um die Thioctsäure, die zuerst zur Therapie einiger Lebererkrankungen benutzt wurde. Diese Heilmethode wurde von Dr. J. Kubička in Südböhmen erprobt und durchgearbeitet. Er stellte fest, daß verhältnismäßig hohe Dosen dieses Medikaments (Thioctidase = Thioctacid/Homburg) den Kranken zugeführt werden müssen, etwa 300–400 mg je nach Schwere des Falles und wegen der Gefahr eines sehr schnellen Todes. Bei Kindern werden im allgemeinen nur 200 mg gegeben. Kleinere Gaben sind wenig wirksam (in der Regel werden bei Metallvergiftungen nur 70 mg pro Tag gegeben).

Schon im Jahre 1958 hat Dr. med. J. Herink wohl als erster darauf hingewiesen, bei Leberschädigungen durch Amanita-Vergiftungen Thioctidase anzuwenden. Diese Substanz wurde erst 1951 entwickelt und ihre chemische Struktur festgestellt.

Bei dieser Behandlung ist es notwendig, dem Körper Flüssigkeiten und Salze zu ersetzen, die er durch starken Durchfall und Erbrechen verloren hat. Außerdem muß täglich die Höhe des Spiegels der Transaminase festgestellt werden.

Bei einem 11-jährigen Mädchen mit Leberkoma, das schon fünf Tage bewußtlos gelegen hatte, wurde während dieser Zeit Thioctidase in einer Menge von täglich 200 mg mit vollem Erfolg verabreicht, ohne daß eine Schädigung beobachtet werden konnte.

Gerettet wurde auch ein 19-jähriger junger Mann, der zehn Grüne Knollenblätterpilze gegessen hatte und sich zu Beginn der Behandlung bereits im Koma mit Anurie befand.

Die Kranken müssen bis zur Normalisierung der Serumtransaminasewerte im Krankenhaus bleiben und dürfen während längerer Zeit nur eine strenge Leberdiät erhalten. Ebenso wie bei der Hepatitis infectiosa ist es auch hier unbedingt erforderlich, ein Jahr lang strenge Diät einzuhalten, da sonst bei den Vergifteten die Entwicklung einer Leberzirrhose droht.

Die Thioctsäure, ein Bestandteil des Komplexes von Vitamin B, wird aus Leber und Hefe gewonnen. Früher bezeichnete man sie als α -Liponsäure wegen ihrer Löslichkeit in Fettlösungsmitteln sowie ihres Säurecharakters. Die Thioctsäure ist eine natürlich vorkommende Substanz; sie wurde in Pflanzen sowie in tierischen Organzellen nachgewiesen mit der größten Konzentration in der Leber. Chemisch hat sie die Zusammensetzung: 1,2-Dithia-cyclopentan-3-valeriansäure.

Sie wirkt als Katalysator für die oxydative Decarboxylierung der Alpha-Ketosäuren und hat eine ausgezeichnete Fähigkeit für Detoxikation wie eine Substanz mit der aktiven Gruppe SH. Diese Substanz erhöht die Funktion der Leber, verbessert metabolische Störungen und den subjektiven Zustand.

Thioctacid dient der Regeneration der Leber und ihrer Entgiftung, verhindert die Einlagerung von Fett in die Leber und vermindert die Glykogenverarmung.

Dieses Medikament hat sich auch bewährt bei Alkoholdelirium und bei Vergiftungen durch Barbitursäure.

Es wäre anzuraten, daß jedes Krankenhaus, in dessen Umgebung Grüne Knollenblätterpilze vorkommen und das schon Vergiftungen durch diese Pilze behandelt hat, das Medikament (Ampullen zur Injektion) vorrätig hält. (Adresse: Chemiewerk Homburg, 6 Frankfurt/Main, Postfach 3944.)

In den Grünen Knollenblätterpilzen sind eine ganze Reihe von Giftstoffen enthalten: Phallin, Phalloidin, Phalloin und α -, β -, γ -Amanitin. Der gefährlichste Stoff von diesen ist das α -Amanitin. Diese Giftstoffe sind aus ringförmigen Polypeptiden aufgebaut.

Zum Schluß sei an den unheilvollen Vergiftungsfall vom September 1918 erinnert, bei dem 31 westfälische Schulkinder den Tod durch giftige Knollenblätterpilze fanden, die sie mit ihrer Lehrerin zusammen gesucht hatten. Damals gab es keine Rettung und kein Medikament gegen diese Giftstoffe.

Wie der Bau einer Klubhütte als Gemeinschaftswerk zustande gekommen ist

*Die neue Klubhütte des Vereins für Pilzkunde Zug
im Horbach auf dem Zugerberg*

Seit etwa einem Jahr beschäftigten sich der Verein für Pilzkunde Zug mit der Anschaffung bzw. Erstellung einer Pilzler-Klubhütte im Gebiete des Zugerberges. Diese sollte unseren Vereinsmitgliedern wie auch sonstigen Naturfreunden bei ihren Exkursionen oder Sonntag-Spaziergängen eine angenehme Aufenthaltsstätte bieten, wo sie unter ihresgleichen Gedankenaustausch pflegen könnten.

Das Glück wollte es, daß mit der Erstellung der neuen Sportanlage auf der Allmend die dem Sportklub Zug gehörende Klubhütte abgebrochen werden mußte und so dem Verein für Pilzkunde Gelegenheit gegeben war, diese als Abbruchobjekt käuflich zu erwerben. Die Generalversammlung vom 19. Januar 1966 beschloß den Ankauf der Hütte auf dem Anleiheweg unter den Mitgliedern, wie auch den Abbruch und Wiederaufbau der Hütte durch Vereinsmitglieder. In vieler Kleinarbeit konnte die Standortfrage und Baubewilligung unter Dach gebracht werden. Es sei hier Herrn Leuenberger und dem Stadtrat von Zug für das dem Verein entgegengebrachte Verständnis unser bester Dank ausgesprochen.

Endlich, am 17. September 1966, war es soweit, daß mit dem Abbruch und Wiederaufbau der Hütte begonnen werden konnte. In total 818 Stunden (201 Stunden für den Abbruch und 617 Stunden für den Wiederaufbau) wurde die alte Sportklubhütte von Mitgliedern des Vereins in harter Freizeit-Fronarbeit als Pilzler-Klubhütte neu erstellt. Noch viele Stunden für die Innen- und Außengestaltung müssen geleistet werden. Doch die Zeit bringt Rat und Tat. Dessenungeachtet bietet die Klubhütte schon heute allen Besuchern eine angenehme Aufenthaltsstätte.

Sonntag, den 12. März 1967, fand die offizielle Eröffnung statt. Viele Vereinsmitglieder fanden sich ein, und so entwickelte sich bald ein fröhliches Hüttenleben.